



Walter Reese-Schäfer

# Deutungen der Gegenwart

Zur Kritik wissenschaftlicher  
Zeitdiagnostik



**J.B. METZLER**

---

# Deutungen der Gegenwart

---

Walter Reese-Schäfer

# Deutungen der Gegenwart

Zur Kritik wissenschaftlicher  
Zeitdiagnostik



**J.B. METZLER**

Prof. Dr. Walter Reese-Schäfer  
Göttingen, Deutschland

ISBN 978-3-476-04841-7      ISBN 978-3-476-04842-4 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-04842-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart (Foto: Walter Reese-Schäfer)

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung: Zeitdiagnostik als Kernfunktion der Sozialwissenschaften</b> . . . . .	<b>1</b>
<b>Teil I Zur Theorie und Analyse von Zeitdiagnostik</b>		
<b>2</b>	<b>Zeitdiagnose als wissenschaftliche Aufgabe</b> . . . . .	<b>15</b>
<b>3</b>	<b>Die seltsame Konvergenz der Zeitdiagnosen – Versuch einer Zwischenbilanz</b> . . . . .	<b>33</b>
<b>4</b>	<b>Zur vergleichenden Analyse aktueller und älterer Zeitdiagnosen</b> . . . . .	<b>49</b>
<b>5</b>	<b>Diagnosen der Moderne und deren Überbietung – Die Postsäkularisierungsthese von Jürgen Habermas und der gemäßigte Postmodernismus bei Niklas Luhmann</b> . . . . .	<b>69</b>
<b>6</b>	<b>Zeitdiagnostik als Zukunftschance für die Sozialwissenschaften?</b> . . . . .	<b>85</b>
<b>Teil II Von der Zeitdiagnostik zur Entscheidung</b>		
<b>7</b>	<b>Das Verschwinden der Experten</b> . . . . .	<b>93</b>
<b>8</b>	<b>Voraussicht und Fehltrail. Die intellektuelle Basis von Entscheidungen</b> . . . . .	<b>101</b>
<b>Teil III Nationalstaat und Identität als zeitdiagnostische Leitbegriffe</b>		
<b>9</b>	<b>Versuch über den Berliner Republikanismus</b> . . . . .	<b>117</b>
<b>10</b>	<b>Nationalstaatlichkeit und Einwanderungspolitik bei Jürgen Habermas</b> . . . . .	<b>133</b>
<b>11</b>	<b>Supranationale oder transnationale Identität – zwei Modelle kultureller Integration in Europa</b> . . . . .	<b>147</b>

---

<b>Teil IV Komplexe Freiheit, Diversität und Privatisierung als Zeitdiagnose und normative Vorgabe</b>	
<b>12 Komplexe Freiheit</b> . . . . .	159
<b>13 Diversität, Widerstreit und das Streben nach Kohärenz als politisch-philosophisches Problem</b> . . . . .	175
<b>14 Das überforderte Selbst. Globalisierungsdruck und Verantwortungslast</b> . . . . .	191
<b>15 Privatisierung und politische Macht</b> . . . . .	205
<b>16 Sicherheit, Freiheit und Terrorismus</b> . . . . .	219
<b>Teil V Kommunitarische Zeitdiagnosen</b>	
<b>17 Die Metaphorik kommunitarischer Zeitdiagnosen</b> . . . . .	235
<b>18 Kommunitarisches Denken – Ein angelsächsischer Sonderweg?</b> . . . . .	253
<b>19 Können Kommunitarier die Weltgesellschaft denken?</b> . . . . .	261
<b>Textnachweise</b> . . . . .	273



# Einleitung: Zeitdiagnostik als Kernfunktion der Sozialwissenschaften

1

Unsere reflektierende Öffentlichkeit hat ein Bedürfnis nach Zeit- und Selbstdeutungen. Diese operieren auch dann, wenn sie empirisch angelegt sind, mit Begriffsangeboten. Zeitdiagnosen sind immer der Versuch, ihre Zeit in Gedanken zu erfassen, wie Hegel das in einer postrevolutionären Phase für seine sehr stark gegenwartsorientierte Philosophie formuliert hat (Hegel 1970, S. 26). Also sind starke begriffliche Werkzeuge nötig. Heute sind Moderne und Postmoderne, Säkularisierung und Individualisierung solche Begriffe, die schon von der Anlage her einen Zeitindex, eine Zeitachse mit sich führen, so riskant und spekulativ dies auch gedacht sein mag. Zeitdiagnosen sind, soziologisch gesprochen, so etwas wie Makroanalysen der Gegenwart. Sie drängen durchweg auf einen Gesamtüberblick. Man kann durchaus sagen, dass soziologische Zeitdiagnosen meist auf den großen Rahmen, nämlich den sozialen Wandel, mindestens seit der Industrialisierung zielen. Gerade wegen ihrer diachronischen, nacheinander ordnenden Dimension sind diese Diagnosen so interessant und hilfreich, dass keine Navigation ohne sie die nötigen Orientierungspunkte findet. Politikwissenschaftlern geht es um die Grundbegriffe wie Freiheit, Sicherheit, Entscheidung, Urteilskraft, Expertentum, Identität, Nation, Migration und natürlich Europa. Auch dies sind große Themen, die aber struktureller oder, sagen wir, synchronischer und damit gleichzeitiger, querschnittsmäßiger angelegt sind. Sie bedürfen der Ergänzung durch den soziologischen Blick. Das Bewusstsein der Diachronizität, des Durchdringens des Nacheinander der Zeitschranken findet sich ganz ähnlich bei Hannah Arendt, die ihre Zeitdiagnostik in der ihr eigenen halbironischen Tonalität *Zwischen Vergangenheit und Zukunft* ansiedelt (Arendt 2012). Das klingt trivialer, als es ist. Zeitdiagnostik ist immer eine Reflexion auf den schwindenden Augenblick, denn ihr scheinbarer Fixpunkt oder Perspektivpunkt ist in der kühleren und längeren Perspektive der Soziologie nur ein Lidschlag – vorübergehend und geradezu ephemer. Zeitdiagnostik, wie ich sie betreibe, ist daher immer im interdisziplinären Berührungsbereich von Soziologie und politischer Wissenschaft angesiedelt und gewinnt gerade daraus ihre analytischen Potenziale (Beck 2000, S. 11–14).

Soziologisch weniger interessierte Zeitdiagnostiker reflektieren oft nur ungenügend auf ihre Tätigkeit. Man kann es problematisch, aber auch souverän finden, wie wenig Gedanken ein Hans Magnus Enzensberger oder Peter Sloterdijk auf die Frage verwenden, was sie eigentlich tun. Weil man, anders als die Historiker, ja noch nicht weiß, wie es ausgegangen ist, bewegt man sich im Dunkel des gelebten Augenblicks (Bloch 1976, S. 343–365). Sie arbeiten mit starken Behauptungen, die allein auf der Entschlossenheit des Behauptens basieren. Sobald man über die Bedingungen und Möglichkeiten von Zeitdiagnostik zu reflektieren beginnt, gerät man in einen Wirbel von Unschärfe und Uneindeutigkeit, weil dann die Spannung zwischen Objektivitätsanspruch und unvermeidlich subjektiver Perspektivität zu Tage tritt. Diagnostiker wie diese formulieren oft brillante intuitive Einsichten. Ihre Soziologievergessenheit führt aber dazu, dass sie vielfach doch nur intellektualisierend an der Oberfläche spielen.

Zeitdiagnostik, wie ich sie in diesem Band verstehe, tritt immer auch selbstreflexiv und grundlagenreflexiv auf, also in einem indirekten Modus. Am klarsten hat Jürgen Habermas dies Erfordernis formuliert: „Die Zeitdiagnose ist kein Geschäft, das sich noch ungestraft *intentione recta* betreiben lässt“ (Habermas 1982, S. 10; Hervorh. i. O.). Denn sobald ein Text direkt als Zeitdiagnose angelegt wird, „tritt peinlich die Subjektivität der Geste zutage, mit der der Autor das faltenreiche Gewand der Aktualitäten zusammenraffen, eine mehr als nur subjektive Einheit in deren Mannigfaltigkeit herstellen möchte“ (Habermas 1982, S. 10). Die unreflektierte Subjektivität der Perspektivierung oder die Pathosformel der Weltdeuter von Oswald Spengler bis Karl Jaspers sind nicht mehr die Sache unserer wissenschaftlichen Deutungsarbeit. Bei Spengler hat es noch heißen können: „Es ist die große Aufgabe des Geschichtskenners, die Tatsachen seiner Zeit zu verstehen und von ihnen aus die Zukunft zu ahnen, zu deuten, zu zeichnen, die kommen wird, ob wir sie wollen oder nicht“ (Spengler 1961, S. 14). Habermas hat die Vorstellung, dass zeitdiagnostische Texte dieses Typs allenfalls als Symptome gewertet werden können, weil ihr analytischer Nennwert gegen Null geht. Subjektive Synthesen genügen nicht. Doch auch die von Habermas selbst im Doppelband zur *Geistigen Situation der Zeit* im Jahre 1979 versammelten Texte gehen auf die damals heftigst diskutierten Fragen der ökologischen Krise und der sogenannten ‚Tendenzwende‘ gegen den in den 70er-Jahren vorherrschenden sozialdemokratischen Konsens ein. Sie verwenden also zeitentnommene und zeitbezogene diagnostische Begrifflichkeiten, die in ihrem Gehalt und ihrer Bedeutung ein Stück weit über ihre Zeitgebundenheit im engeren, bloß symptomatischen Sinn hinausweisen – die in jenem Band versammelten Texte haben durchaus Diagnosequalitäten.

Dennoch habe ich aus dem nicht ganz mit seiner eigenen Diagnostik konsistenten Einwand von Habermas die Konsequenz gezogen und im ersten Teil des hier vorliegenden Bandes den Ansatz einer Sekundäranalyse der großen sozialwissenschaftlich-politischen Zeitdiagnostik gewählt. So ist es möglich, sich dieser Materie in einer Meta-Analyse und damit wissenschaftlich-distanziert und begrenzt objektivierend zu nähern. Es zeigte sich jedoch sehr bald, dass es nicht möglich



war, durchgängig und strikt auf dieser Metaebene zu verharren. Die großen Fragen erforderten eigene Situationsdefinitionen, um mit den Großdiagnosen überhaupt in eine Diskussion eintreten zu können. Die Leserinnen und Zuhörer der hier veröffentlichten Aufsätze und Vorträge verlangten nach dem Übergang von der Zeitdiagnostik zur Entscheidungsfindung. Die Identifizierung zeitdiagnostischer Leitbegriffe war ohne normative Grundreflexion nicht möglich, so wie auch verschiedene scheinbar bloß begriffliche Diagnosewerkzeuge wie Diversität, Widerstreit, komplexe Freiheit oder Privatisierung stärkste normative Konnotationen mit sich führten. Eine Sekundäranalyse ist eben nicht rein technisch-empirisch möglich, sondern nur reflexiv-normativ. Allerdings gibt es ganz verschiedene Ausprägungen von Normativität. Das, was Habermas „so etwas wie einen paramilitärischen Einsatz an der semantischen Bürgerkriegsfront“ nennt, ist mir fundamental fremd, ebenso das „Interesse an der Besetzung von Wortfeldern, an Benennungsstrategien, an der Rückeroberung von Definitionsgewalten, kurz, an Ideologieplanung mit Mitteln der Sprachpolitik“ (Habermas 1982, S. 21). Mein Interesse, meine Empathie gilt dem überforderten Selbst, den überflüssig gewordenen Experten, den Fragen politisch-gesellschaftlicher Identitätsbildung oder den Grenzen der Toleranz.

Habermas und Luhmann bieten immer wieder analytische wie methodologische Haltegriffe auf den rumpelnden Stehplätzen der zeitdiagnostischen Fahrt. Im Spannungsfeld zwischen Handlungstheorie und Systemtheorie sind im Prinzip alle zeitdiagnostischen Versuche anzuordnen. Ein rein handlungstheoretischer Blick bliebe zu sehr subjektbezogen und findet nie wirklich den Zugang zu Strukturen und Institutionen, wohl aber zu grundsätzlichen Strömungen der Ideenentwicklung wie etwa zum Spannungsverhältnis zwischen Europäisierung und Nationalstaatlichkeit, zur Säkularisierung oder zur Moderne. Zu jeder Handlung gehört immer die subjektive Handlungsabsicht, die Intention. Das hat Habermas in seiner Kritik an der Subjektivität traditioneller Zeitdiagnostik mit großer Klarheit gesehen. Um aus dieser Einseitigkeit herauszukommen, kann deshalb immer der Komplementärblick einer Institutionen- oder Systemtheorie als hilfreiches Instrument dienen. Hier liegt eine der Stärken der Politikwissenschaft, die den Blick auf die Institutionen und ihre Strukturen als fachlich-methodische Kernleistung vorhält und bereitstellt, weil sie immer schon das politische System als grundlegend angesehen hat.

Wenn ich diese grundsätzliche Stärke der Politikwissenschaft betone, so muss doch eingeräumt werden, dass einige neuere Entwicklungen innerhalb des Faches für zeitdiagnostische Anforderungen nicht unbedingt hilfreich gewesen sind. Das Fach hat sich unter Aufgabe wichtiger Politikberatungsfunktionen in den vergangenen Jahren entschlossen verwissenschaftlicht. Gegenwartsdiagnostische Funktionen wurden eingetauscht gegen einen erhofften Seriositätsgewinn (Masala 2017). Ich würde dagegenhalten, dass die Gegenwartsorientierung, und damit die Zeitdiagnostik als fachkonstituierende Kernfunktion der Politikwissenschaft anzusehen ist. Ohne diesen Kern wäre sie mehr eine Art Orchideenfach, bestenfalls den Verwaltungswissenschaften anzugliedern, um wenigstens noch praktischen Nutzen

daraus zu ziehen. Fächer, die einst eine Leitfunktion hatten, können diese verlieren. So ist es der Germanistik ergangen. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war sie die Basis des Deutschunterrichts. Die Orientierung an der deutschsprachigen Literatur sollte eine nationale Orientierung bieten und so ein Identitätsangebot bereitstellen. Doch literarische Bildung musste in Wirklichkeit immer schon sprach- und länderübergreifend sein. Heute hat sich die Germanistik in einer Mischung von Selbstangst, Geschichtsleiden und begriffssprachlicher Manieriertheit zu einem Teilbereich der Kulturwissenschaften zurückgestuft. Ich will hoffen, dass der Politikwissenschaft ein solches Selbstprovinzialisierungsschicksal erspart bleiben wird. Zur Zeit ist sie an einem ähnlichen Punkt angelangt wie die Germanistik vor dreißig Jahren. Ihre Relevanzkurve könnte nach unten abknicken. Doch in allen Bereichen der Politikwissenschaft, nicht nur in der politischen Theorie, stehen noch immer außerordentlich große Relevanzpotenziale zur Verfügung. Die Rohstoffe sind vorhanden, sie müssen nur gefördert werden.

Wenn ich das Wort ‚Kernfunktion‘ benutze, dann meine ich damit die sinngebende, aktualitätsinterpretierende Funktion. Wie weit das Element der Normativität zur Zeitdiagnostik zentral dazugehört, dessen bin ich mir heute nicht mehr so sicher, wie es Hannah Arendt in ihrer Zeit war. Es geht wohl eher um riskante Generalisierungen politisch-gesellschaftlicher Entwicklungen und Tendenzen. Im ersten Teil dieses Bandes halte ich mich normativ eher zurück und konzentriere mich auf den Versuch einer Theorie der Zeitdiagnostik. Allerdings steigt der Normativitätsgrad dann anschließend von Abschnitt zu Abschnitt. Denn im zweiten Teil geht es um Fragen der Urteilskraft und Urteilskompetenz von „Laien“ und „Experten“. Der Sprung von der Urteilskraft zur Entscheidung bezeichnet ein hochprekäres Verhältnis, denn eine richtige Entscheidung könnte immer auch ein glücklicher Zufall gewesen sein. Fehlentscheidungen sind demgegenüber der einfachere Fall, weil sich im Nachhinein immer Ursachen rekonstruieren lassen werden. Ich konzentriere mich deshalb auf den komplexeren glücklichen Fall, die Wende von 1989/90. Viele der großen Fehlentscheidungen des 20. Jahrhunderts (wie die Julikrise 1914, der Krieg in Vietnam) sind schon vielfältig analysiert worden. Sie sollten uns allerdings permanent als Warnung dienen, die Grundlagen unserer Urteilskraft einem Selbstkontrollverfahren zu unterziehen, welches gründlicher und sorgfältiger, aber weniger bürokratisch sein muss als das Controlling in Firmen und Behörden.

Je mehr sich die Themen den konkretesten Gegenwartsfragen annähern, desto mehr steigt der Normativitätspegel, um schließlich bei der komplexen Freiheit, dem Verhältnis von Diversität und Universalität und der Frage von Sicherheit und sich wehrender Demokratie einen Höhepunkt zu erreichen. Die *coda* in diesem Band bildet ganz bewusst die kritische, aber wohlwollende Reflexion kommunitarischer Zeitdiagnostik, denn diese neigt dazu, die Dinge wieder etwas weniger zugespitzt, etwas entspannter zu sehen, weil die Großentwicklungen und Großentscheidungen dann am Ende doch wieder eingebettet werden in gemeinschaftsbasierte und neue Formen von Gemeinschaftlichkeit erzeugende Umfelder. Dann wird auch wieder klar, dass es selten bis nie geniale Einzelne sind, die in bestimmten Situationen die richtige Entscheidung treffen, sondern dass diese Einzelnen immer in Kontexte eingebunden sind, auch wenn sie oft den Mut haben, Konsequenzen zu ziehen, die

die Mehrheit zwar versteht, aber nicht direkt und aktuell auszusprechen oder nach vorne zu bringen wagt. Diese Aufsätze bilden nicht nur durch die Grundfragen der Zeitdiagnostik eine Einheit, sondern auch durch eine Grundstimmung und Grundhaltung. Sie sind geschrieben für ein Publikum, das gebildet, aber nicht spezialisiert ist und vor allen Dingen einen Sinn für Ideen hat, nicht nur, wie Daniel Bell dies einmal ironisiert hat, für Hypothesen, Parameter, Variablen oder Paradigmen (Bell 1988, S. 15).

Die Funktion von Zeitdiagnostik ist es, solche entscheidungsrelevanten Wendungen der Situationseinschätzung gedanklich vorzubereiten. Sie muss sich dabei hüten vor interessegeleiteten, schwarzmalenden Übertreibungen oder schönfärberischen Beschwichtigungen, sondern stattdessen den entschlossenen Versuch unternehmen, die Dinge so auszusprechen, wie sie sind. Das war die Haltung, die – in ihrerseits hochideologisierten und von ideologischen Wahrnehmungsmustern geleiteten Umfeldern – Ferdinand Lassalle und an ihn anknüpfend Rosa Luxemburg (beide ungewöhnlich risikobereite Menschen) als das eigentliche Wagnis angesehen haben. Der Lassalle-Luxemburgische Satz: Aussprechen, was ist, kann als wichtigste Grundhaltung jeglicher Zeitdiagnostik angesehen werden (Lassalle 1970, S. 110). Es ist das Einfache, was aber schwer zu machen ist, denn die Beschönigungs- und Selbstbelügnungsmechanismen von Gesellschaften, die organisierte Hypokrisie, die von naiven Gemütern gerne als Form zivilisierter, höflicher Kommunikation gerechtfertigt wird, bildet eben auch einen sozialen Kitt, eine *matière grasse*, also eine polsternde soziale Verfügnungsschicht des gesellschaftlichen Zusammenhalts, auf die die wenigsten zu verzichten bereit sind. Kritische Zeitdiagnostik hat deshalb immer auch ein Element mephistophelischer Offenheit und damit Bosheit: zu bezeichnen und kritisch, mitunter auch ironisch zu zerlegen, was dümmlich, opportunistisch, mittelmäßig und damit eben das Produkt eines gesellschaftlichen *opinion mainstreaming* ist, welches nur in subintellektuelle Abgründe führen kann.

Ein Verständnis der eigenen Lage und Zeitsituation erfordert nicht nur den Blick auf die Vordergründe des Politischen, sondern darüber hinaus auch auf die breiteren gesellschaftlichen Strukturzusammenhänge. Schon aus diesem Grunde ist der Blick hinüber zur Nachbardisziplin der Soziologie für die politikwissenschaftliche Zeitdiagnostik unabdingbar. Dies habe ich besonders im ersten Teil dieses Bandes herauszuarbeiten versucht. Eine ideengeschichtlich-kritische Sekundäranalyse der sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnostik erscheint insbesondere für das 20. Jahrhundert wegen des beschleunigten politischen wie sozialen Wandels ungeheuer facettenreich und hilfreich. Zum zeitdiagnostischen Gesamtbild gehören notwendigerweise auch Verallgemeinerungen und damit verbundene Vergrößerungen, Abkürzungen, die einer detailwissenschaftlichen Überprüfung vielleicht nur bedingt standhalten, aber in der Praxis doch die wesentlichen und gefährlichen Entwicklungen, wenn nicht sicher, so doch übersichtlich zu klassifizieren erlauben. Zeitdiagnostik braucht den Mut, die großen Fragen anzugehen und nicht bei den Details stehenzubleiben. Niklas Luhmann hat sich nicht gescheut, seinen bissigen Spott über eine typische Deviation auszuschütten: „Forscher, die man mit dem Auftrag, festzustellen, wie es wirklich war, ins Feld jagt, kommen nicht zurück; sie apportieren nicht, sie rapportieren nicht, sie bleiben stehen und schnuppern verzückt an den Details“ (Luhmann 2009, S. 234).

Die systematische wissenschaftliche Beschäftigung mit Zeitdiagnosen, ihre kritische Reflexion, kann also gar nicht anders als selbst auch immer wieder diagnostische Position zu beziehen. Während Soziologen sich an einem Gesamtbild der Gesellschaft versuchen (Risikogesellschaft, Beschleunigungsgesellschaft, Singularitätengesellschaft), konzentrieren sich Politikwissenschaftler eher auf entscheidbare, verantwortlich beeinflussbare und mitunter sogar steuerbare Felder und Bereiche. Am Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war der Begriff der politischen Steuerung oder Steuerbarkeit ebenso verbraucht wie verpönt. Meiner Auffassung nach zu Unrecht, denn auch die Person am Steuer eines Fahrzeugs wird sich an die Gesetze der Physik halten müssen, so wie sich die Piloten an die Flugkorridore und Flughöhen halten müssen, um nicht mit anderen zusammenzustoßen. Politisch gescheitert sind nämlich nur ganz bestimmte Steuerungsversuche, welche die politischen wie ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Anreizstrukturen vernachlässigt haben im Glauben an eine Art souveräne Allmacht dessen, der auf Steuerung setzt. So etwas endet vor dem nächsten Baum oder eben wirtschafts- und arbeitsmarktpolitisch, wie im Falle der Labour-Regierung James Callaghans 1979, der amerikanischen Präsidentschaft Jimmy Carters 1980 und leider auch der sozialliberalen Bundesregierung Helmut Schmidts 1982, vor der Stagflation mit Dauerarbeitslosigkeit. In allen diesen Fällen folgte als Strafe für die Selbstüberschätzung der eigenen Handlungsspielräume ein nachdrücklicher Politikwechsel.

Traditionelle Zeitdiagnosen haben häufig einen modernitätskritischen, sozialphilosophischen Zug. Für politische Herangehensweisen ist es demgegenüber vor allem charakteristisch, eher auf den Entwurf von Handlungsoptionen zu zielen. Aber steht der Politikwissenschaft überhaupt ein hinreichend analysekräftiges zeitdiagnostisches Instrumentarium zur Verfügung? Ich bin immer noch überzeugt, dass dies der Fall ist, dass sie aber auch gut beraten ist, auf die Nachbarbegrifflichkeit der avancierten Soziologie und Ökonomik gerne und aufgeschlossen zurückzugreifen. Zeitdiagnostik ist immer diskursiv, auch wenn manche Gesamtdiagnosen gelegentlich ein wenig monomanisch vorgetragen werden. Großdiagnosen wie die von Max Weber, Michel Foucault oder Ulrich Beck erzeugen einen hilfreichen Diskursrahmen. Zeitdiagnose hat die Möglichkeit, sich kritisch darauf zu beziehen und sich in produktiver Weise daran abzarbeiten.

Zeitdiagnostiker suchen gerne und nicht erst seit heute nach griffigen Formeln, mit denen sich in einer gewissen Plakativität ein Gesamtbild zeichnen lässt. Arnold Gehlen zielte in seinem synthetisierenden Anspruch besonders auf die Leitideen und hat mit dem „technischen Zeitalter“ nicht nur den Sachgehalt, sondern vor allem auch das ideengeschichtliche Selbstverständnis der 1950er-Jahre getroffen. Als Beobachter war er allerdings so vorsichtig und zurückhaltend, dass er daraus lediglich die Formel „Unbestimmtheit als Zeitsignatur“ abgeleitet hat (Gehlen 1957, S. 89). Der Durchgangscharakter seiner Zeitphase war ihm vollkommen bewusst. Technizismus und Technikverherrlichung waren ihm fremd. Er hatte keinen harten, ingenieurmäßigen Technikbegriff, sondern sprach von der Technik als einer Art ideellem Gefüge. Zeitdiagnostik hat ihre flüchtigen Züge, denn als Produkt konsequenter Gegenwartsbezogenheit steht sie zugleich unter dem Druck, „die damit gegebene Belanglosigkeit und Überholbarkeit ihrer Erkenntnisse zuzugeben bereit“ zu sein (Schelsky 1965, S. 432).

In Wirklichkeit war das immer so, auch schon zu Zeiten Friedrich Schlegels, als dieser in eleganten Strichen die postnapoleonische *Signatur des Zeitalters* zeichnete (Schlegel 1988). Was dann bleibt, ist „der Mensch im Zustande der Dauerreflexion“ (Schelsky 1965, S. 437), wozu soziologische Zeitdeutungen als Massenware, vor allem und vielleicht sogar produktiver, wie Schelsky boshaft bemerkte, die „Tagebuch- und Notizbuchmassen eines André Gide, Robert Musil, Ernst Jünger usw.“ (Schelsky 1965, S. 436) und natürlich die zeitgenössischen Werke der bildenden Künste beitragen können. Schelskys leicht gehetzter Seitenblick auf die ästhetische Dimension war aus heutiger Sicht wohl mehr ein Ausweichverhalten, weil der Modernisierungsschub der 1960er-Jahre die gewohnten Antworten der Soziologen von Comte über Marx und Durkheim bis hin zu Max Weber doch als nicht mehr weiterführend erscheinen ließ und neue Deutungen, die dann schließlich für einige Zeit unter dem Signum der *Postmoderne* sich bündelten, noch in den ersten begrifflichen Anfängen steckten. Als Schelsky dies 1965 schrieb, befand sich die soziologische Zeitdiagnostik in einer Phase des Übergangs, der begrifflichen Unsicherheit. Sie stand damals kurz vor einem Neustart, aus dem sich eine Fülle von Zeitdiagnosen mit neuer synthetischer Qualität entfaltet hat. In den Sozialwissenschaften hat als erster Amitai Etzioni den Begriff *Postmoderne* in seiner *Aktiven Gesellschaft* von 1968 verwendet (Etzioni 2009). Danach entwickelten sich hochaggregierte und in vielen Punkten konvergierende Zeitdiagnosen der Individualisierung, Postindustrialität, des Wandels von der Arbeitsgesellschaft zur Erlebnisgesellschaft etc. Die melancholisch-resignative und zugleich lebensphilosophisch-existentialistische Attitüde eines Schelsky wirkt vor dem Hintergrund dieser Weiterentwicklung heute fast rührend: „Wo stehen wir also heute? Die Antworten darauf, die gegeben werden müssen, sind an sich ganz gleichgültig. Man muss weiter denken. Man muss sich auf dieses Leben einlassen“ (Schelsky 1965, S. 438). An solchen Stellen scheint die Dauerreflexion in eine Art mittelschwerer Dauerdepression umzukippen, wie sie charakteristisch ist für viele dieser konservativen Diagnostiker des raschen sozialen Wandels.

Zeitdiagnostik kann immer nur Augenblicksantworten auf die Frage nach der Situation geben (Jaspers 1979, S. 5). Die besondere Erschwernis: Sie kommentiert einen Prozess, dessen Ergebnis noch nicht vorliegt, und könnte sogar noch diesen Prozess durch prägnante Stichwortgebung eingreifend mitbeeinflussen. Sie hat so die Möglichkeit, dem Lärm der Zeit etwas entgegenzuhalten, sie kann aber auch einfach trommelnd mitmarschieren, wie Heinrich Heine das ironisch für die Tendenzpoesie formuliert hat oder sich gar als Avantgarde einer Entwicklung fühlen. Natürlich muss sie sich immer auf Einzelaspekte richten, Entscheidungen aber betreffen immer auch das Ganze und scheinen dann glücklich zu gelingen, wenn die Entscheider wenigstens intuitiv eine Vorstellung von diesem Ganzen haben, das analytisch erst im Nachhinein zu erfassen sein wird. Zeitdiagnosen bilden Selbstverständigungen für den Augenblick, sind aber später auch als Quellen noch interessant, weil sie zwar unter den Bedingungen unvollständiger Information entwickelt worden sind, zugleich aber etwas ganz Unschätzbares mittransportieren, das dem späteren Rückblick nur in Form sekundärer Erschließung zugänglich ist, nämlich die Zeitatmosphäre, die offene Situationalität, die die Perspektive des Blicks auf die Zeit bestimmt. Gerade die Ungewissheit über den Ausgang erhöht ihren Quellenwert.

Besonders interessant kann hier das Ineinanderspielen der Perspektiven verschiedener zeitorientierter Wissenschaftsdisziplinen werden. Die Zeithistoriker, mit ihrem kühleren, stärker an Zäsuren und Epochengrenzen orientierten Blick, benutzen sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen als hochaggregierte Quellen im eben beschriebenen Sinn und gleichzeitig als Hintergrundmaterial, drittens aber auch „als wissenschaftliche kontrollierte und daher besonders aussagekräftige Darstellungen der Entwicklungstendenzen“ der großen Umbrüche (Doering-Manteuffel und Raphael 2008, S. 59). Die Historiker gruppieren die Diagnosen dann nach phasenweisen Leitbegriffen wie Fortschritt, Modernisierung und Reformpolitik (1960er-Jahre), Übergang zur postindustriellen Gesellschaft (1970er-Jahre), dann Individualisierung, reflexive Modernisierung, Postmoderne verbunden mit neoliberalen Privatisierungsdynamiken (ab 1979). Auch wenn Zeitgeschichtsschreibung immer noch nach den Daten der Politikgeschichte, also nach den Kabinettswechseln und Amtsperioden der Präsidenten und Premierminister gruppiert, so nimmt sie doch zunehmend den dahinter liegenden sozialstrukturellen und nicht zuletzt auch den ideengeschichtlichen Wandel wahr (Doering-Manteuffel und Raphael 2008, S. 94–95). Das könnte man bis hin zu der Vermutung steigern, dass ein Großereignis wie das Ende des Sozialismus 1989/90 weniger epochal war als die Wandlungsprozesse von Technologien und Lebensformen, insofern diese als tiefere Ursache dieses Systemzusammenbruchs gesehen werden können. Für die Zeitgeschichtsschreibung jedenfalls rückt die sozialwissenschaftliche Zeitdiagnostik, sowohl was die Bereitstellung von Daten und Informationen als auch die Vermittlung von prägenden Leitbegriffen in die Gesellschaft hinein angeht, stärker auf die Quellenseite. Die Abfolge der Leitbegriffe kann dann ihrerseits wieder Gegenstand einer zeithistorischen Ideengeschichtsschreibung werden. So wie sozialwissenschaftliche Deutungen hinter der Politik- und Kabinettsgeschichte einen Schritt zurücktreten können, indem sie Strukturbrüche und längere Zeitdauern in den Blick nehmen, können umgekehrt zeithistorische Deutungen die Geschichtlichkeit und vielfach auch Eindimensionalität sozialwissenschaftlicher Großdeutungsangebote verstehen helfen. Mit Eindimensionalität ist die intellektuell scharfsinnige, aber nie in der ganzen Breite zutreffende Reduktion auf einzelaspektzentrierte Deutungsbegriffe wie Risiko, Individualisierung, Singularität etc. gemeint. Man könnte den Zeitdiagnostikern eine gewisse Begriffs- oder Theorielastigkeit vorwerfen. Es handelt sich aber eher um die Überladung einzelner Begriffe, die immer nur einen Aspekt in interessanter Weise beleuchten, aber die angestrebte Gesamtdiagnostik dann doch nicht ohne Überanstrengung zu tragen vermögen.

Auch wenn ich in diesen Analysen dem reflexiven Weg, wie ihn Habermas so entschieden verlangt hatte, konsequent zu folgen versuche, so bleibt doch festzuhalten, dass die Mehrzahl auch der Zeitdiagnosen des 21. Jahrhunderts, wie z. B. bei Hartmut Rosa (Beschleunigungsgesellschaft), Sloterdijk (Zorn und Zeit) oder Andreas Reckwitz (Gesellschaft der Singularitäten), ihr Thema weiterhin ohne groß zu zögern direkt angehen. Das sozialphilosophische Prägnanzinteresse siegt über die geduldige Abwägung und Komplexitätsbetonung der Historiker. Die sozialphilosophischen Zeitdiagnostiker, das muss zu ihren Gunsten vorgebracht werden, verwenden gleichzeitig aber immer auch Strategien der Reflexivitätsgewährleistung, meist

in Form einer soziologischen oder philosophischen Hintergrundtheorie. Typologierend verschärft und ein wenig spekulativ, könnte man diese Hintergründe als entweder hegelianisch-geschichtstheoretisch oder nietzscheanisch-thymotisch zu beschreiben versuchen. Die Nietzscheaner schauen auf den Thymos, die Vertikalspannung und warnen vor den gemütvoll angepassten ‚letzten Menschen‘, die Hegelianer versuchen immer, irgendeinen Sinn zu deuten oder wenigstens eine Entwicklungslinie zu ziehen. Die End-Diagnosen (Dahrendorf, *Ende der Sozialdemokratie*, Fukuyama, *Ende der Geschichte*, Foucault, *Tod des Subjekts*) stehen, auch wenn nicht alle es eingestehen, wie ihr großer Vorläufer Oswald Spengler in der Nietzsche-Traditionslinie. Auch wenn ihre Diagnosen im Zeitverlauf durchaus populär werden konnten, liegt diesem Denken immer eine leicht ressentimentgeladene Ausgangshaltung der Zeitablehnung und der Unzeitgemäßheit zugrunde. Die berühmte Anfangsformel von Nietzsches *Unzeitgemäßen Betrachtungen*: „Die öffentliche Meinung in Deutschland scheint es fast zu verbieten ...“ lässt sich nämlich je nach Lage auf sehr vielfältige Weise fortsetzen und belegt vor allem, dass dieser Typus der Zeitdiagnostik jedenfalls in der Grundhaltung mit der eigenen Zeit nicht im Reinen war (Nietzsche 1980, S. 160).

Ganz anders dagegen die – wie immer komplexe und ‚dialektische‘ Affirmativität der Hegelianer. Diese sind allerdings trotz Habermas‘ *Projekt der Moderne* derzeit etwas ins Hintertreffen geraten. Vielleicht liegt darin eine der Ursachen der Habermasianischen Direktiagnoseskepsis. Dabei geht es stets um die Grundfrage: Ist das neue Jahrhundert eines der sich ausweitenden, permanent globalisierenden Diskurse nach dem Apel-Habermas-Modell (Reese-Schäfer 2017), oder eines der Macht, des Durchsetzens gegen Widerstände im Sinne Max Webers und aller seiner Nachfolger? Helles Fortschrittsdenken oder postnietzscheanischer Macht pessimismus? Selbst wenn man diese Frage nur in der Spiegelung von Habermas‘ berühmten Vorlesungen über den philosophischen Diskurs der Moderne betrachten wollte (Habermas 1985), würde sich doch rasch herausstellen, dass diese Opposition so einfach nicht ist. Der simple, helle, mit sich selbst im Reinen befindliche Fortschritt wird im 20. Jahrhundert von keinem ernsthaften Philosophen mehr ungebrochen vertreten, nicht einmal von seinen Befürwortern, weil die Nebenwirkungen mittlerweile zu offensichtlich geworden sind. Die ursprünglichen Hoffnungen der Aufklärungszeit hatten ja noch die Reinheit des Unverwirklichten für sich. Davon kann nach den großen Kriegen und Verwüstungen des zwanzigsten Jahrhunderts keine Rede mehr sein. Die Postmoderne hat als Zeitdiagnose der Sache nach auch bei jenen gewonnen, die einfach nur das Wort Postmoderne und die Übertreibungen vieler Poststrukturalisten und Postnietzscheaner ablehnen.

Der öffentliche Meinungsdruck der Positivität und Affirmation, den schon Nietzsche beklagte, ist heute durch umfassendes *opinion mainstreaming* bis hinein in die feinsten Verästelungen der beruflichen Welt eher noch lastender geworden. Doch man wird hinzufügen müssen: die bedeutenderen der aktuellen Zeitdiagnosen sind immer auch Anstrengungen der Befreiung davon, Anstrengungen der Eigenständigkeit und Originalität. Es ist lohnend, sich mit dieser Textsorte länger und gründlicher zu befassen, weil sie neue Aufschlüsse zu geben und Perspektiven weiterzuentwickeln, ja sogar zu ändern vermag. Die zeitdiagnostische Aufklärung über unsere

Gegenwart weist eine hohe Regenerationsfähigkeit auf, denn neben dem Konsensbedürfnis, dem Wunsch nach öffentlicher Übereinstimmung, die natürlich nur durch Meinungsdruck hergestellt werden kann, gibt es ebenso das permanente Grundbedürfnis nach Widerspruch, Aufklärung und vor allen Dingen Weiterentwicklung der Reflexion auf die eigene Situation. Je stärker der Meinungsdruck, desto heftiger und mitunter aggressiver wird auch die Gegenwehr ausfallen.

Zeitdiagnosen sind nicht nur, was ihre Öffentlichkeitswirksamkeit und ihre Orientierungsleistung angeht, außerordentlich leistungsfähig. So konnte Ulrich Beck an seine Risikogesellschaft eine ganze Serie komplexer interdisziplinärer Forschungsprogramme anschließen, weil sich mit seinen Thesen empirisch arbeiten ließ (Osrecki 2011, S. 325). Es stimmt nicht, dass große Würfe der Zeitdiagnostik allein massenmedial von Interesse sind. Dort würden reflektierte Feuilletons genügen. Es handelt sich eben doch um wissenschaftliche Aufgabenstellungen mit einer ausgeprägten Eigenrationalität, die nicht auf eine einzige sozialwissenschaftliche Disziplin verengt werden können. Schon im ideengeschichtlichen Herausbildungsprozess der Zeitdiagnostik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert umfasste sie eben auch Geschichtsphilosophie, Sozialphilosophie, Geistesgeschichte, Ökonomie und Politik, weil ein Gesamtbild gar nicht anders möglich war. Generelle Kriterien für Qualitätsurteile über Zeitdiagnosen sind Interessantheit, Plausibilität, solide Recherche und innere Stringenz (Reese-Schäfer 2017, S. 383, in diesem Band wieder abgedruckt). Man darf solche Bewertungsmaßstäbe allerdings nicht mit Unterscheidungskriterien der Zeitdiagnostik von anderen Genres verwechseln (Osrecki 2011, S. 79). Dafür gibt es andere Kriterien, zu denen sicher auch die Interdisziplinarität gehört, die einer im engeren Sinne ausdifferenzierten Fachwissenschaft permanent verlorenzugehen droht. Wissenschaftliche Zeitdiagnostik hat hier eine Auffrischungsfunktion, die zugleich auch immer bei der Entwicklung innovativer, nämlich interdisziplinärer, die Grenzen der Fächer überschreitender Forschungsprojekte helfen kann.

Ebenso scheint es mir kein Einwand gegen Zeitdiagnostik zu sein, dass so viele Zeitdiagnosen gleichzeitig erfolgreich sein können. Die Hervorhebung und Betonung unterschiedlicher Hauptmerkmale einer Zeitsituation muss andere Aspekte nicht notwendigerweise ausschließen. Fran Osrecki hält es für „nicht möglich, sich auch nur für den Zeitraum einer einzigen intellektuellen Saison an einer von ihnen exklusiv zu orientieren – neben Risikogesellschaft gibt es auch Netzwerkgesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Wissensgesellschaft usw. Sie alle postulieren andere Neuheiten, andere Brüche, das Obsoletwerden anderer Vergangenheiten. Es gibt zwischen ihnen somit massive Kompatibilitätsschranken, was bei einem Laienpublikum (im besten Falle) eher für Verwirrung als für Orientierung sorgt“ (Osrecki 2011, S. 329–330).

Dies scheint mir eine grundsätzliche Fehlwahrnehmung zu sein. Zu beobachten ist eine erstaunliche Konvergenz von Zeitdiagnosen, die durchweg alle über die unterschiedlichen Methodologien, Schulen, Richtungen und Fächer hinweg mit vielfältigen, aber durchaus nicht inkompatiblen Begriffen den Epochenbruch von der Moderne zur Postmoderne, zur postindustriellen Gesellschaft, zur Dienstleistungsgesellschaft, den Wertewandel etc. konstatieren (vgl. Kap. 3 in diesem Band).



Die empirische und reflektierende Beobachtung der Zeitdiagnostik ist in der Lage, einen gemeinsamen Kern unter den unterschiedlichsten äußeren Formen der Diagnostik herauszuschälen. Eine derartige Konvergenz in den wissenschaftlichen Befunden hat eine erhebliche Beweiskraft, da mit sehr unterschiedlichen Methoden und fachlichen Hintergründen, auch auf der Basis sehr unterschiedlicher empirischer Materialien das Gesamtergebnis deutliche Zeichen von Verwandtschaft aufweist. Wenn die Diagnosen einen Realitätsgehalt aufweisen, muss das zweifellos ja auch so sein. Es wäre darüber hinaus zu viel verlangt, allen Zeitdiagnostikern auch noch eine einheitliche Begrifflichkeit aufzwingen zu wollen. Zeitdiagnostik ist vor allem Wirklichkeitswissenschaft. Daran müssen allzu konstruktivistisch argumentierende Wissenschaftstheoretiker gelegentlich erinnert werden.

Zeitdiagnostik ist alles andere als ein medialer oder populistischer Rest eines früheren, noch nicht ausdifferenzierten Stadiums der Sozialwissenschaften. Sie ist eine Chance, gegenwartsrelevante Forschungen voranzutreiben und interdisziplinäre Perspektiven zu entwickeln, wie es in den Natur- und Lebenswissenschaften längst eine Selbstverständlichkeit gerade auch der avanciertesten Spitzenforschung geworden ist. Sie ist die Chance der Entwicklung neuer, fächerübergreifender Forschungsprojekte. Die Naturwissenschaftler an unseren Universitäten verstehen es schon lange nicht mehr, weshalb die einzelnen Disziplinen der Sozialwissenschaften so ängstlich sich voneinander abgrenzen müssen, statt allein auf das zu achten, auf das es ankommt: interessante, relevante, gut belegte Forschungsergebnisse. Die sozialwissenschaftliche Kernfunktion muss erfüllt werden durch die Herauskristallisierung von Forschungsfragen und die Synthetisierung von Forschungsergebnissen in dafür angemessene Begriffsformen. Erfolge von Zeitdiagnosen in der Öffentlichkeit sind durchaus erwünschte, manchmal auch lästige Nebenwirkungen. In allererster Linie ist die Zeitdiagnostik aber eine wissenschaftliche Aufgabe, die ihrerseits, wie es in diesem Band geschieht, auch wissenschaftlicher Beobachtung unterliegt und unterliegen muss.

---

## Literatur

- Arendt, Hannah. 2012. *Zwischen Vergangenheit und Zukunft – Übungen im politischen Denken I*. Zürich: Piper.
- Beck, Ulrich, Hrsg. 2000. *Ortsbestimmungen der Soziologie – Wie die kommende Generation Gesellschaftswissenschaften betreiben will*. Baden-Baden: Nomos.
- Bell, Daniel. 1988. *The End of ideology*. London: Harvard University Press.
- Bloch, Ernst. 1976. *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Doering-Manteuffel, Anselm, und Lutz Raphael. 2008. *Nach dem Boom – Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Etzioni, Amitai. 2009. *Die aktive Gesellschaft – Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse*. Wiesbaden: Springer.
- Gehlen, Arnold. 1957. *Die Seele im technischen Zeitalter – Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Habermas, Jürgen. 1982. Einleitung. In *Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘*, Hrsg. Jürgen Habermas, 7–36. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1985. *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 1986. Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. In *Werkausgabe*, Hrsg. Eva Moldenhauer und Markus Michel, Bd. 7. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jaspers, Karl. 1979. *Die geistige Situation der Zeit*. Berlin: de Gruyter.
- Lassalle, Ferdinand. 1970. Was nun? Zweiter Vortrag über das Verfassungswesen vom 19. November 1862. In *Reden und Schriften*, Hrsg. Friedrich Jenaczek, 87–115. München: Deutscher Taschenbuch.
- Luhmann, Niklas. 2009. *Ideenevolution – Beiträge zur Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Masala, Carlo. 2017. Auf dem Rückzug. *ZEIT*, 02. September.
- Nietzsche, Friedrich. 1980. Unzeitgemäße Betrachtungen. In *Kritische Studienausgabe*, Hrsg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 1, 157–511. München: Deutscher Taschenbuch.
- Osrecki, Fran. 2011. *Die Diagnosegesellschaft – Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität*. Bielefeld: transcript.
- Reese-Schäfer, Walter. 2017. *Karl-Otto Apel und die Diskursethik – Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- Schelsky, Helmut. 1965. *Auf der Suche nach Wirklichkeit – Gesammelte Aufsätze*. Düsseldorf: Eugen Diederichs.
- Schlegel, Friedrich. 1988. *Kritische Schriften und Fragmente 1812–1823*, Hrsg. Ernst Behler. Paderborn: Schöningh.
- Spengler, Oswald. 1961. *Jahre der Entscheidung – Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung*. München: Deutscher Taschenbuch.

---

**Teil I**

**Zur Theorie und Analyse von Zeitdiagnostik**

# Zeitdiagnose als wissenschaftliche Aufgabe

# 2

## Einleitung

Zeitdiagnostik gilt als interessant, aber doch auch als ein wenig unsolid. Zur Illustration möchte ich den Bericht eines Historikers über seine Begegnung mit dem Zeitdiagnostiker *par excellence* anführen. Friedrich Meinecke benötigt nur zwei Sätze, um alle Vorurteile mobilisierend einen Besuch Georg Simmels zu schildern: „Ich bot ihm, wie er kam, den Stuhl an; er aber blieb stehen und fing an, eine Philosophie des Stuhles und Stuhlanbietens sich aus dem Ärmel zu zupfen“ (Meinecke 1946, S. 200). Ihm erschien das ganz offenbar als ‚übergescheit‘ und unseriös, als unwissenschaftlich, wohl auch besessen von einem unbestimmten Drang aufs große Ganze, als methodisch unabgesichert und damit letztlich als im Ansatz bodenlos.

Meinecke hat allerdings selber eine Fülle von zeitdiagnostischen Arbeiten vorgelegt. Anders als für Simmel stand für ihn die direkt politische Diagnostik im Vordergrund. *Die deutsche Katastrophe*, wie sein einflussreiches Buch aus dem Jahre 1945 heißt, war eine der wichtigsten frühen Arbeiten zur Selbstverständigung nach der Niederlage, denn es bot die Möglichkeit, sich auf die Vorbehalte gegen Hitler zurückzubesinnen, die Meinecke anfangs gehabt hatte, bis selbst er sich vorübergehend von Hitlers Erfolgen beeindruckt ließ (Geiss 1972).

Auch heute werden zeitdiagnostische Aussagen von den Gegenwartswissenschaften erwartet, wenn diese denn irgendeine Relevanz haben sollen. Aber kann man in Zeiten fortschreitender wissenschaftlicher Arbeitsteilung damit überhaupt noch ernstgenommen werden? Der Politikwissenschaftler wird die Frage sofort umformulieren: Von wem ernstgenommen? *Quis judicabit?*

Peter Sloterdijk zum Beispiel hat keine Parole über Eurotaoismus, keine Bekenntnisformel aus dem charakterpanzerlockernden Zitatenschatz des Bhagwan

---

Zuerst erschienen in: Reese-Schäfer, Walter. 1996. Zeitdiagnose als wissenschaftliche Aufgabe. *Berliner Journal für Soziologie* 6(3): 377–390.

ausgelassen, und ist doch ein vielgehörter und einflussreicher Berater in öffentlichen Angelegenheiten. Wenn Regierungen, Akademien oder Zeitungsredaktionen Rat suchen, halten sie sich mangels anderer Kriterien an die von ihnen selbst mit-erzeugte Prominenz der Namen, allenfalls tritt noch hinzu das Kriterium, dass bei ethisch-politischen Fragen ein Theologe dabei sein müsse. Und sobald einer zugelassen wird, multipliziert sich die Theologenzahl mit der Zahl der Konfessionen. Und dass die öffentliche, in Diskussionen gebildete und von Mehrheiten akzeptierte Meinung in politisch-praktischen Angelegenheiten die Führungsrolle haben sollte, das ist ja nur eine andere Formulierung des demokratischen Prinzips. Gewiss, zu Fragen der Verwaltungsreform hat man sich Gelehrte vom Typus Thomas Ellwein geholt. Doch schon bei den Abgeordnetendiäten wird es problematisch, denn der wichtigste und wirksamste Experte auf diesem Gebiet gilt gleichzeitig als Außenseiter und *enfant terrible*. Was soll eine politisch interessierte Öffentlichkeit machen? Welche Qualitätskriterien gibt es? In den zwanziger Jahren noch löste man dieses Problem mit durchsichtigen rhetorischen Techniken: man erhob sich pathetisch über das *Gerede* der anderen, um die eigene Rede als umso herausragender dastehen zu lassen. Heute ist mehr erforderlich als rhetorische Absetzung.

Ich halte die systematische Durchdringung der herausragenden Zeitdiagnosen für einen Weg, um Kriterien zu erarbeiten, die uns Urteilsgrundlagen an die Hand geben können. Es geht darum, nützliche und brauchbare, erhellende und Einsicht fördernde Zeitdiagnosen scheidend zu können von denen der Propagandisten und Wunderheiler. Die Aufgabe des Ideengeschichtlers in diesem Zusammenhang ist es also, das Material der Zeitdiagnosen der letzten 150 Jahre zu sichten, zu klassifizieren und Maßstäbe zu entwickeln, die Qualitätsurteile ermöglichen. Bei dieser Arbeit besteht zugleich die Chance, aus der materialen Kenntnisnahme eines reichhaltigen diagnostischen Potenzials etwas zu lernen über unsere Gegenwart, was aus engerer Perspektive, also etwa im alltäglichen Handgemenge der Debatten, leicht übersehen werden kann und verlorenzugehen droht.

Ich skizziere hier ein *ideengeschichtliches Forschungsunternehmen*, dessen Interesse sich auf die Methoden, Techniken und hauptsächlich Inhalte der zeitdiagnostischen Analyse und Urteilsbildung seit etwa 1870 richtet. Ein solches Programm tritt einen Schritt zurück hinter die unmittelbare Diagnostik, nimmt also eine *Metaperspektive* ein. In einer *reflexiven Wendung* nimmt es die Wissensform der Zeitdiagnose selbst in den Blick und fragt, *mit welchen Mitteln* diese etwas wissen kann, *welcher Art* dieses Wissen ist und *worin sein Gegenstand besteht*. Dadurch ist dieses Programm schon vom Ansatz her allenfalls mittelbar in der Lage, dem Bedürfnis nach Weltbild und Weltanschauung entgegenzukommen – es ist sozusagen die wissenschaftlich gezähmte Umgangsweise mit der wild wuchernden Diagnostik, die auf den Meinungsmärkten angeboten wird. Meine Absicht besteht darin, die von außen an unsere Disziplinen gerichtete Anforderung, den Weltbegriff und nicht den Schulbegriff zu präsentieren, in einem Gang der Materialdurchdringung zu verbinden mit der Einwicklung von immanenten Beurteilungskriterien.

In einem reflexiven Prozess könnte dann wieder ein gewisses Maß an fachlicher Kontrollierbarkeit zurückgewonnen werden.

Insofern und in diese Richtung wird auch hier ein Schritt der wissenschaftlichen Arbeitsteilung vollzogen. Das, was der Theorie- und Ideengeschichtler mit seinen bescheidenen Mitteln zu diesen Fragen beitragen kann, ist eine Art Qualitätstest der Diagnostik, ihre Analyse und Bewertung in ihren Zusammenhängen, sowie *last, not least* die Möglichkeit des Hinweisens und des Freilegens von diagnostischen Potenzialen, die verschüttet und vergessen zu werden drohen.

---

## Materialauswahl und Begriffsverwendung

Ausgewählt habe ich als Grundlage meiner Überlegungen solche Zeitdiagnosen vorwiegend des zwanzigsten Jahrhunderts, die sich auf Deutschland beziehen oder aber hier intensiv rezipiert worden sind. Fragen der Massengesellschaft, der Industriegesellschaft oder der postindustriellen Gesellschaft erfordern von vornherein eine über den nationalstaatlichen Rahmen hinausgehende Perspektive. Die Studien von Ortega y Gasset, David Riesman, Herbert Marcuse, Daniel Bell, Ronald Inglehart, Neil Postman oder Jean-François Lyotard gehören also zum Untersuchungsgegenstand dazu. Eine Ausweitung auf solche Arbeiten, die international relevant sind, aber in der Bundesrepublik nicht hinreichend beachtet wurden, ist prinzipiell möglich.

Ich habe mich auf Arbeiten konzentriert, die aufgrund der Originalität ihrer Thesen, ihrer neuartigen Einsichten oder ihrer herausragenden sprachlichen Gestalt eine breite Wirkungsgeschichte hatten und insofern als *moderne Klassiker* angesehen werden können. Dazu, dass solche Arbeiten als Zeitdiagnose gelten können, gehört immer auch, dass sie sich auf einen wesentlichen oder für wesentlich gehaltenen Aspekt der jeweiligen Gegenwart beziehen. Studien zu Spezialthemen, und seien sie noch so interessant, können nicht als Zeitdiagnosen in diesem Sinne betrachtet werden.

Die zeitdiagnostisch gemeinten Diskursformen lassen sich mit hinreichender Deutlichkeit von anderen Formen des Diskurses abgrenzen. Anamnese, Diagnose, Prognose und Therapie liegen zwar eng beieinander. Aus Gründen der Konzentration ist es aber sinnvoll, sich vor allem auf die Diagnostik zu beschränken. Viele Zeitdiagnosen sind nur angeblich Diagnosen. Die Therapie steht schon fest und ihre mehr oder weniger erheblichen Kosten und Nebenwirkungen müssen nur noch durch die passende Diagnosestellung legitimiert werden. Vieles ist einfach nur politische Programmatik, Zukunftskonzept und Zukunftsvision. Es handelt sich dann um eine Art *Eugen-Vargismus* der Zeitdiagnostik. Eugen Varga war jener sowjetische Ökonom, der in den frühen zwanziger Jahren der Führungsspitze ständig neue Gutachten über den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch des Kapitalismus vorlegte bzw. über die Frage, warum dieser dann doch auf sich warten ließ (Varga 1977).

Zeitdiagnostik impliziert eine gewisse Theoriezurückhaltung. Texte, die in erster Linie der Ausarbeitung der eigenen Theorie gelten und sich erst in zweiter Linie mit der zeitlichen Außenwelt befassen, wie z. B. Hannah Arendts *Vita activa*, werden deshalb zurückgestellt. Das heißt, bis zu einem gewissen Grade muss sich die Zeitdiagnose ihrer Zeit auch überlassen.

Wo sie allerdings nur deskriptiv sich verhält, nur narrativ, wird der Weg von der Anamnese zur Diagnose nicht wirklich gegangen. Das ist z. B. bei Martin und Sylvia Greiffenhagen (1979), auch bei Christian von Krockows *Die Deutschen in ihrem Jahrhundert* (1990) das überwiegende Moment. Also: die Mitte zwischen theoriearmer Narrativität und sich selbst beflügelnder Theoriekonstruktion. Die Zeitdiagnostiker sind nämlich auf der anderen Seite auch nicht unbedingt die bedeutendsten Theoretiker ihrer Zeit. Die Konzentration auf reine Theorie gibt einem durch die Vorzüge der Arbeitsteilung eben doch die Chance, in höhere Eisregionen der Abstraktion hinaufzusteigen. Weiter unten sind dafür die Landschaften abwechslungsreicher.

Die Zeitdiagnosen erweisen sich als ein Quellenmaterial, das in bemerkenswerter Weise zugespitzt ist. Sie bieten immer auch, wie Meinecke schrieb, „den Hauch der Zeitatmosphäre“ (1946, S. 324). Sie reproduzieren die Argumentationsformen der jeweiligen Situation, und machen gerade auch dann, wenn sie im Tonfall der Tabuverletzung auftreten, wie Karl Jaspers (1965) in seiner Attacke auf die von ihm so beurteilte parteienoligarchische Scheindemokratie der Adenauerzeit, die Tabus ihrer Zeit überdeutlich sichtbar.

Zeitdiagnose und *Gesellschaftskritik* werden oft miteinander gleichgesetzt, unterscheiden sich aber in einem wesentlichen Punkt: die *Gesellschaftskritik* lässt sich auf die Zeitgebundenheit der vorgefundenen Strukturen von vornherein nicht ein, sondern neigt stattdessen dazu, eine vorher fertige Theorie bloß noch auf die jeweilige Situation anzuwenden. Sie steht dadurch in der Gefahr, ständig nachweisen zu müssen, dass auch die gegenwärtige Gesellschaftsformation nichts weiter ist als der herkömmliche Kapitalismus oder dass alle bisherigen Kritiken an Ungerechtigkeit trotz äußeren Formwandels im Wesen weiter zutreffen. Sie misst die Gegenwartsgesellschaft an einem zeitübergreifenden Ideal, auch wo sie sich bemüht, dies zu leugnen oder zu verschleiern.

Eine *Zeitdiagnose* dagegen setzt die Zeitlichkeit der Gegenwart an die allererste Stelle, sie versucht also das zu diagnostizieren, was das Besondere an ihr ist, was das *Jetzt* vom Vorher und Nachher unterscheidet. *Zeitdiagnose* enthält somit trotz der Affinität dieses Begriffs zum Zeitgeist ein Moment der Konkretion, *Gesellschaftskritik* dagegen ein Moment der zeitübergreifenden Abstraktion.

Wenn von Diagnose die Rede ist, sind selbstverständlich Ärzte und Krankenbetten nicht weit. Im Wort Diagnose schon klingt die Behauptung mit, es liege eine Abweichung vom als normal Angesehenen vor. Das aber sollte bei politisch-gesellschaftlichen Fragen nicht so ohne weiteres vorausgesetzt werden, wie das in der Medizin der Fall zu sein scheint. Denn das, was richtig oder normal ist, muss ja selbst erst durch funktionale oder andere normative Vorgaben bestimmt werden. Deshalb an dieser Stelle die Erinnerung, dass der Begriff *Diagnose*, so wie ich ihn verwende, metaphorisch zu verstehen ist.

## Methoden der Zeitdiagnose

Welche Mittel der Zeitdiagnostik stehen uns zur Verfügung? Hierzu zunächst eine *tour d'horizon*. Bevor die gründliche methodologische Kritik an der Geschichtsphilosophie durch Theodor Lessing (1919), Karl Löwith (1953) und Karl Popper (1965) einsetzte und ernstgenommen wurde, hatten geschichtsphilosophische Ansätze für den Alltagsverstand lange Zeit den Anschein einer gewissen Plausibilität für sich. Wer die Entwicklungslinien und Haupttendenzen der Vergangenheit und der Zukunft richtig zu bestimmen in der Lage war, der allein konnte eine Positionsbestimmung der Gegenwart vornehmen. Wie man diese Bestimmung vornahm, hing dann ab von der zugrunde gelegten Gesamtheorie, die durchaus extravagante Züge annehmen konnte, denn sie konnte dazu verführen, der Gegenwart den Stand der vollendeten Sündhaftigkeit zuzusprechen, wie Fichte das in seinen *Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters* (1806) getan hat.

Die geschichtsphilosophische Linie, die in der Zeitdiagnostik des 20. Jahrhunderts mit Spengler (1923) einsetzt und die Alfred Weber sogar noch versucht hat, in den ersten Studienplänen für die Ausgestaltung der westdeutschen Politikwissenschaft zu verankern (vgl. Mohr 1988), konnte dann aber der Kritik nicht standhalten. Bei Francis Fukuyama (1992) gibt es nochmals den Versuch einer Reprise. So faszinierend der ordnende Versuch eines Gesamtüberblicks auch sein mag, die methodologische Kritik von Lessing, Löwith und Popper hat sich letztlich doch als stärker erwiesen.

Haltbarer waren dann allerdings andere philosophische Ansätze, wie z. B. die von Ortega y Gasset (1930) oder Jaspers (1930), aber auch kulturphilosophische Deutungsversuche, wie bei Georg Simmel (1900) oder Walter Rathenau (1912). Diese wandelten sich dann zur *Kritischen Theorie* im Stile der Frankfurter Schule. Am prominentesten in der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer und Adorno 1944), in vergleichbarer Weise fortgesetzt im *eindimensionalen Menschen* (Marcuse 1964). Aber auch heute finden wir diesen Reflexionstypus bei Zygmunt Baumann mit seiner Konzeption der ebenso flüchtigen wie flüssigen Moderne (2003), dem derzeitigen Geheimtipp in diesem Metier.

Geistesgeschichtliche Darstellungen waren Anfang der zwanziger Jahre in Mode, so zum Beispiel in Hermann August Korffs einflussreicher und häufig wieder aufgelegter Arbeit *Geist der Goethezeit* (1923). In Carl Schmitts *Die geistesgeschichtliche Lage des deutschen Parlamentarismus* (1923) wird diese Methode sogar als Grundlage der Kritik verwendet. Bei genauerem Hinsehen operieren sogar noch Jaspers (1965) und Agnoli und Brückner (1968), ja selbst Habermas im *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) mit dieser Herangehensweise. In erneuerter Weise, als Beschreibung von Wissensformen, wird sie dann im *Postmodernen Wissen* von Lyotard (1979) weitergeführt.

Eine mindestens genauso große Affinität zum neue Deutungen einladenden, tentative Verfahrensweisen suggerierenden Feld der Zeitdiagnostik weisen essayistische Verfahrensweisen auf. Wir finden sie wiederum bei Simmel mit minutiösen Alltagsbeobachtungen, fortgesetzt bei Kracauer (1929) und Walter Benjamin. Heute bei Enzensberger (1993), Peter Sloterdijk (1990, 1993) und Cora Stephan etwa in



*Der Betroffenheitskult* (1994), auch Wolfgang Engler (1995) in seinen Büchern über die DDR nach der Wende. Diese Herangehensweise scheint in der Sensibilität für zeittypische Syndrome, für Meinungsbildungsprozesse, intellektuelle und alltagsästhetische Trends, für subkutane Prozesse von Gedankenbildungen immer noch in der Lage zu einer Vorreiterfunktion für andere Studien zu sein. Von Adorno bis Enzensberger ist der Essay gerade in der politischen Diagnostik immer wieder als Instrument benutzt worden, weil er die Thesenbildung und Positionserprobung auf außerordentlich bewegliche Weise ermöglicht. Auf intuitivem Wege gewonnene Einsichten verlieren ihren Wert ja nicht notwendigerweise dadurch, dass sie auf Intuition basieren (Dahrendorf 1992, S. 108).

*Sozialpsychologische Deutungsansätze* beginnen in dieser Form bei Gustave le Bon mit nicht unerheblicher Wirkung auf die Parteienforschung etwa bei Robert Michels, werden von Ortega philosophisch aufgeladen weitergeführt, ähnlich bei Arnold Gehlen in *Die Seele im technischen Zeitalter* (1957). Die psychologische Linie findet sich, stärker therapeutisch ausgerichtet, dann auch bei Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967), und vor allem in Christopher Laschs *Das Zeitalter des Narzissmus* (1979).

Mit Riesman (1950) beginnt eine Linie der Verknüpfung von Sozialpsychologie mit empirischer Sozialforschung, die über Schelsky, *Die skeptische Generation* (1957), Gehlen bis zu Ronald Inglehart, Ulrich Beck (1986) und Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft* (1992) weitergeführt wird. Ein naiver Methodenglaube ist eigentlich bei keinem vorzufinden, vergleicht man aber Inglehart einerseits und Beck/Schulze andererseits, so fällt doch die erheblich höhere Methodenskepsis der deutschen Autoren gegenüber den amerikanischen auf. Dazu weiter unten mehr.

Die Serie der ökologischen Zeitdiagnosen und Verbundanalysen beginnt mit den *Grenzen des Wachstums* von Meadows et al. 1973. Diese Studie hatte eine unglaubliche weltweite Wirkung und übertraf schon an Auflagenhöhe (10 Millionen) alles, was andere Zeitdiagnosen je erreicht haben. Gerade die scheinbar mathematisch-empirische Ausrichtung dieser Studie hat zu ihrer Wirkung beigetragen. Die außerordentliche Konkretion ihrer Voraussagen hat sie aber auch leicht widerlegbar gemacht. Die Voraussagen über die Erschöpfung der Rohstoffreserven in dieser Studie jedenfalls waren so hochspekulativ, dass die Gold-, Silber-, Zinn- und Zinkvorräte schon im Jahr 2000 längst hätten erschöpft sein müssen (Meadows et al. 1973, S. 46–49). Auf dieser Abstraktionsebene der Darstellung ist nur festzuhalten, dass der Spekulationsgrad der jeweiligen Annahmen mindestens so hoch ist wie bei Oswald Spengler.

Die verwendeten Methoden wechseln sehr stark und entsprechen jeweils der Zeitstimmung. Rein essayistische Zeitdiagnosen haben nur sehr selten den Rang von Klassikern beanspruchen können. Meist in den Fällen, wo es um genialische Problemexploration ging wie bei Simmel. Überzeugend wirkten solche Diagnosen, die methodisch auf Argumentationsweisen zurückgreifen konnten, welche zwar schon eingeführt, aber noch hinreichend neuartig waren. Sie galten als interessant, weil sie Aktualität und Verlässlichkeit miteinander verbinden konnten. Diese Frage will ich an Hand der Verwendung von Methoden empirischer Sozialforschung in der Zeitdiagnostik noch ein wenig vertiefend erörtern.

Hier galt eine Zeitlang die These als plausibel, den Sozialwissenschaften sei die zeitdiagnostische Kompetenz mit ihrer zunehmenden Empirisierung und Professionalisierung verlorengegangen (Wewer 1989, S. 32–33). Dahinter steht die strukturelle Überlegung, dass die Spezialisierungsprozesse einer *normal science* mit ihrem Misstrauen gegenüber Techniken der Intuition die Wahrnehmungsfähigkeit für die größeren Tendenzen der Zeit eingeschränkt hätten. Es ist auch von einem Rückgang der Aufmerksamkeit für professionelle Sozialforschung sowie ihrer Ersetzung durch die Postmoderne die Rede (Joas 1992, S. 358). Ich will dieses Problem auf der Nachfrageseite nicht weiterverfolgen, sondern hier nur die Angebotsseite betrachten.

Von dieser Seite her betrachtet ist die These falsch. Es stimmt nicht, dass es in erster Linie Historiker, Ästhetiker oder Philosophen sind, die als Diagnostiker auftreten. Schon Riesman und Schelsky in den 50er-Jahren hatten mit Umfragedaten gearbeitet. Verstärkt gilt das für Ronald Inglehart (1990) mit seiner These von der stillschweigenden Revolution der Werthaltungen in den westlichen Gesellschaften. Inglehart ordnet die eigenen Überlegungen in weitreichende theoretische Zusammenhänge ein, z. B. in den Rahmen von Max Webers These, die protestantische Arbeitsethik habe die kapitalistische Entwicklung befördert. Ingleharts Analysen ergeben, dass Weber für die Phase von 1870 bis 1913 recht hatte, dass sich danach aber die stark katholisch und von fernöstlicher Religiosität geprägten Länder nach vorne schieben. Seine Interpretation: Der erreichte Wohlstand hat in den protestantischen Ländern eine neue Generation mit neuen, postmaterialistischen Werthaltungen hervorgebracht, während die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse in den katholischen und anderen traditionell geprägten Ländern die alten psychosozialen und gesellschaftlichen Wachstumshindernisse abbauten. Auch bei hohem wirtschaftlichem Entwicklungsstand sind im Prinzip noch hohe Wachstumsraten möglich, wenn diese nicht durch intervenierende kulturelle oder staatsregulatorische Variablen reduziert werden.

Um eine Erklärung im strengen Sinne handelt es sich nicht, weil er mit seinen Methoden nicht sicher sagen kann, ob es sich nicht vielleicht um parallel ablaufende Prozesse ohne kausale Beziehung miteinander handelt. Immerhin ist dieser Erklärungsversuch längerfristiger verhältnismäßig niedriger Wachstumsraten in den großen Industriegesellschaften eine interessante Hypothese, die gleichberechtigt und ergänzend neben Erklärungsversuche etwa aus der Entwicklung wachstumshemmender Verteilungscoalitionen (Olson 1991) oder externer Faktoren (da wird dann gern die Ölkrise angeführt) treten kann. Ingleharts Arbeiten können inzwischen als die fruchtbarsten und wirkmächtigsten sozialwissenschaftlichen Arbeiten mit demoskopischen Mitteln in den letzten 25 Jahren gelten. In meinem Kontext beweisen sie vor allem eins: Man kann gegen alle Vorurteile auch statistische Stoffmassen so präsentieren und in theoretische Überlegungen einbetten, dass sie Zugänge zur Diskussion über ziemlich weitreichende Thesen ermöglichen.

In eingeschränkterem Maße gilt dies auch für die Autoren der *Bamberger Weltdeutung*, also Ulrich Beck (1986) und Gerhard Schulze (1992), zu denen man noch den zeitweisen Bamberger Peter Gross mit seiner *Multioptionsgesellschaft* (1994) rechnen könnte. Dort wird die geläufige Selbstkritik und Skepsis gegenüber den so

vielfältig erhobenen Umfragedaten wie selbstverständlich in die Darstellung integriert. Gerhard Schulze beansprucht nicht einmal, dass die von ihm vorgelegten Nürnberger Umfragedaten seine weitreichenden Überlegungen durchgängig abstützen. Die Daten haben bei Schulze eher zwei andere Funktionen: erstens als heuristische Instrumente und zweitens zur Illustration. Dieser souverän-ironische Umgang mit der eigenen Datenbasis stellt die Rhetorik von den ‚harten‘ Techniken der Sozialforschung in Frage, die, auch wenn sie keine klaren Thesen erbrächten, doch allemal den weichen spekulativen Formen der herkömmlichen Zeitdiagnostik vorzuziehen seien.

Methodologisch wird das von Schulze klar gesehen: „Gesamtgesellschaftliche Analyse ist die nichtexperimentelle Erforschung eines extrem variablen Einzelfalles“ (Schulze 1992, S. 28). Das muss man wissen, diese Einschränkung muss man in Kauf nehmen – aber Schulze beruft sich darauf, dass wichtige Wendepunkte der Theoriebildung meist zunächst kühne Spekulationen auf relativ schmalen Datengrundlagen waren (Schulze 1992, S. 25). Er besteht darauf, dass es gerade für Zeitdiagnosen noch andere methodische Bausteine als das „Datensammeln, auswerten und Tabellenschreiben“ (Schulze 1992, S. 25) gibt. Seine Aufzählung möglicher methodischer Schlüssel enthält

- Gedankenexperimente,
- die Einbeziehung von Sozial- und Kulturgeschichte,
- langjährige Lebenserfahrung in dem kulturellen Kontext, dessen Analyse ansteht,
- und außerdem Intuition, verstanden als ganzheitlich-typologisches Denken im Gegensatz zu deduktivem Denken (Schulze 1992, S. 25).

Zu Recht lehnt er es ab, einen Gegensatz zwischen qualitativer und quantitativer Methodologie zu konstruieren: „Es gibt [...] ebenso wenig Hermeneutik ohne latente Quantifikation wie umgekehrt Analyse von Massendaten ohne Hermeneutik“ (Schulze 1992, S. 27). Ulrich Beck geht sogar noch weiter und hat in der Begründung zu einem DFG-Forschungsförderungsantrag die Vermutung gewagt, es bestünde eine grundsätzliche Differenz zwischen den zur Erfassung von Massendaten notwendigen Verfahrensweisen und seiner Individualisierungsthese: „Quantitative Methoden setzen Kategorisierungen, Gruppenbegriffsbildungen voraus [...]. Eine sich individualisierende Gesellschaft entzieht sich aber diesen untersuchungstechnischen Standardisierungszwängen [...]. Deshalb ist es für eine auf ihre technische Brillanz stolze Soziologie schwer, sich über ihren eigenen Schatten hinweg für die Fragen der sich individualisierenden Gesellschaft zu öffnen. Gleichzeitig wird aber auch hier wieder deutlich, wie sehr die Frage bislang sträflich vernachlässigt wurde, welche Art soziologischer Empirie, wissenschaftlich-gesellschaftlicher Selbstbeobachtung für eine Gesellschaft im Flugsand der Individualisierung angemessen ist“ (Beck und Beck-Gernsheim 1994, S. 39).

Ich folgere: die Zeitdiagnostik folgt den Entwicklungsprozessen und meinetwegen auch den Modetrends der Methodendiskussion und Methodenentwicklung. Es ist aber nicht so, dass das, was jeweils neu ist, am Material überprüft wird. Eher ist